

*Próinséas Ní Chatáin / Michael Richter* (Hrg.): *Irland und Europa im früheren Mittelalter. Bildung und Literatur = Ireland and Europe in the early Middle Ages*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1996, 8, 318 S., geb., ISBN 3-608-91308-4.

Die Bedeutung der frühen irischen Kirche für die Ausbreitung, Etablierung und Ausformung des Christentums in der europäischen Zivilisation des Mittelalters ist unumstritten. Nach der irischen Mission im angelsächsischen England wurde in einer zweiten Phase Ende des 6. Jahrhunderts durch Columban den Jüngeren die iro-fränkische Klosterbewegung initiiert, die den Gedanken der um Christi willen übernommenen asketischen Heimatlosigkeit, der Peregrinatio, auf den Kontinent trug. Sowohl die spezifische Gestaltung des Bußwesens als originärer Beitrag der irischen Kirche wie auch deren herausragende Handschriftenkultur wirkten formbildend. Hatte die ältere Forschung den irischen Beitrag eher unterschätzt, so beleuchtet die moderne ihn überaus intensiv, was kürzlich Michael J. Enright zu einem Beitrag mit dem treffenden Titel ‚Iro-manie – Irophobie Revisited: A Suggested Frame of Reference for Considering Continental Reactions to Irish peregrini in the Seventh and Eighth Centuries‘ in dem von Jörg Jarnut u.a. herausgegebenen Sammelband *Karl Martell in seiner Zeit* (Sigma-riegen 1994, S. 367–380) veranlaßte.

Ist die Bedeutung Irlands für das frühmittelalterliche Europa auch sicher noch nicht abschließend einzuschätzen, so ist seine Tragweite doch durch eine Fülle von Untersuchungen in den letzten Jahren entscheidend vorangebracht worden. Die wichtigsten Impulse gingen dabei von einem internationalen Kolloquium aus, welches das Tübinger Europa Zentrum im Jahre 1979 durchführte und dem weitere Veranstaltungen in Deutschland und in Irland folgten. Als stattliches Ergebnis liegen vier die Forschung bereichernde Bände vor: Zunächst der zweiteilige Ertrag der ersten Tübinger Tagung *Die Iren und Europa im früheren Mittelalter*, hg. von Heinz Löwe, Stuttgart 1982, und dann, jeweils betreut von Próinséas Ní Chatháin und Michael Richter, die 1984 und 1987 erschienenen Bände *Irland und Europa: Die Kirche im Frühmittelalter und Irland und die Christenheit: Bibelstudien und Mission*.

Der hier anzuzeigende Band setzt diese Reihe fort, indem er 15 Beiträge eines Kolloquiums präsentiert, das im März 1994 am University College Dublin stattfand. Bis auf einen französischen Artikel sind

alle Aufsätze in englischer Sprache abgefaßt. Im Grunde handelt es sich also um ein englisches Buch, dem wohl nur mit Rücksicht auf den deutschen Verlag ein zweisprachiges Vorwort und deutsche Überschriften für die drei Teile des Buches beigegeben worden sind. Vor dem Hintergrund der generellen Frage nach der Bedeutung Irlands für die europäische Geistesgeschichte und die Entwicklung des Christentums geht es um die Bildungsinhalte und -institutionen Irlands, zu deren kulturspezifischer Besonderheit das Neben- und Miteinander der lateinischen und irischen Sprache gehört. Die hochspezialisierten Beiträge sind in drei gleichgewichtige Themenkomplexe aufgeteilt. Der erste erörtert ‚Bibel und Liturgie‘ am Beispiel der Würzburger Paulus-Glossen (Aidan Breen), der *Collectio Canonum Hibernensis* (Luned Mair Davies), der frühen irischen Eschatologie (Martin McNamara) und Liturgie (Marc Schneiders) sowie einiger Hymnen (Jane Stevenson). Der zweite Teil behandelt ‚Sprache und Literatur‘ mit Untersuchungen zu ‚Gaelic/Norse folklore contacts‘ (Bo Almqvist), St. Galler Glossen (Rijcklof Hofman; Pierre-Yves Lambert), mittelirischen Homilien (Gearóid MacEoin) und ‚Ogham terminology in Táin Bó Cuailnge‘ (Próinséas Ní Chatháin). Der ‚Geschichte und Hagiographie‘ überschriebene dritte Themenbereich erörtert ‚Veleda from a comparative perspective‘ (Michael J. Enright), die Theologie Columbans (James P. Mackey), ‚Eriugena’s theory of the *Periphyseon*: explorations in the neoplatonic tradition‘ (Dermod Moran), die Quellenbenutzung in der irischen Hagiographie (Jean-Michel Picard) und ‚The personnel of learning in early medieval Ireland‘ (Michael Richter).

Der Blick auf die behandelten Themen läßt erkennen, daß es sich vornehmlich um Spezialstudien handelt, deren Ertrag für die Forschung hier nicht ausgelotet werden kann. Deshalb nur wenige Hinweise zu einigen Beiträgen des letzten Teils: Die praktisch nur nach den Quellen gearbeitete knappe Analyse von Mackey zeigt, daß Columbans Verständnis von Sünde und Gnade dem des Pelagius näher zu stehen scheint als dem des Augustinus. „For this I am sure, that we should not allow the Western dominance of Augustine’s anti-Pelagian theology of nature and grace to prevent us from appreciating the Christian orthodoxy and more acceptable alternative of the treatment of all things natural that we find in Columbans and perhaps more generally in old Irish Christian thought and practice“ (S. 239).

Vor allem am Beispiel von Adomnáns *Vita Columbae* zeigt Picard das hagiographische Arbeitsprinzip, das er ‚Tailoring the sources‘ nennt und das zu einer Fülle von Entlehnungen und Parallelen führt. „The intricate interlacing of literary echoes which opens and closes the *Vita Columbae* cannot fail to intrigue and to impress even a modern reader. This was probably the effect intended by the writer as part of his apologetic purpose. It furthermore reveals that texts written outside Ireland 300 years before Adomnán were not just hanging in the monastic library, but were studied in detail and used in a most sophisticated manner“ (S. 273). Der gerade auch methodisch aufschlußreiche Beitrag des Mitherausgebers Richter schließlich nutzt irische Annalen der Jahre 661 bis 1131, um die Namen und Bezeichnungen irischer Gelehrter zu untersuchen (Liste ‚Irish scholars and men of learning in the Irish annals 661–1131‘ S. 290–308) und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß traditionelles und christliches Lernen parallel existierten. „What can be stated at present is that early Irish society could thrive on two kinds of culture that influenced each other over the centuries“ (S. 288).

Der sorgfältig edierte, mit Handschriftenindex, Bibelstellenverzeichnis und Register ausgestattete Band kann in seiner akribischen Gelehrsamkeit selbst als ein Beispiel für das Ausstrahlen irischer Bildung bis in die Gegenwart bezeichnet werden.

Everswinkel

Lutz E. v. Padberg

*Geneviève Bührer-Thierry: Évêques et pouvoir dans le royaume de Germanie. Les Églises de Bavière et Souabe 876–973, Paris (Picard) 1997, 278 S., mehrere Karten und Tabellen, kt., ISBN 2-7084-0525-X.*

Seit dem hohen Mittelalter war „Heiliges Römisches Reich“ (Sacrum Romanum Imperium) die staatsrechtliche Bezeichnung für den Herrschaftsbereich des abendländischen Römischen Kaisers und der in diesem Bereich verbundenen Reichsterritorien. Dieses Imperium war in der Nachfolge des antiken Römischen Reiches im Westen und in Konkurrenz zum Oströmischen, Byzantinischen Reich des Ostens entstanden und wurde in der Kaiserkrönung des Frankenkönigs Karls des Großen durch Papst Leo III. (am Weihnachtsfest 800) erneuert. Nach dem Verfall des Fränkischen Reiches wurde die Römische Kaiserwürde des Westens in der

Salbung und Krönung des deutschen Königs Ottos I. des Großen durch Papst Johannes XII. (Lichtmeßtag 962) wiederhergestellt, um bis zum förmlichen Ende 1806 mit dem deutschen Königtum verbunden zu bleiben. Die Kirche des Heiligen Römischen Reiches war wie das ganze Reich eine aristokratische Institution feudaler, lehnsrechtlicher Ausprägung; was sie unter den Ottonen einigte und zur Reichskirche werden ließ, war ihr reichsrechtlicher Status. Als solche bildete sie einen integrierenden Bestandteil des Reiches, das wiederum mit dem König und Kaiser an der Spitze einer sakralen Idee verpflichtet war. Die ottonische Reichskirche verband die Stämme des Fränkischen Reiches, stützte zugleich die Zentralgewalt des sakralen König- und Kaisertums, integrierte die herzoglichen Gewalten und Stammesregionen, festigte und bewahrte die Einheit des Reiches sowie seines durch den gesalbten König und Kaiser verkörperten Rechtes, damit des nach außen und innen zu sichernden Friedens.

Die vorliegende Arbeit, eine 1994 an der Universität Paris-IV-Sorbonne angenommene Dissertation, widmet sich der Geschichte des süddeutschen, will sagen bayerisch-alemannischen Reichsepis-kopats im 9./10. Jh.; sie untersucht im besonderen seine zumal politische Stellung im „Übergang“ von der karolingischen zur ottonischen Zeit, d.h. zwischen dem Jahr 843 (Vertrag von Verdun) und dem Ende der Regierung Ottos I. des Großen im Jahr 973. Die hier geleistete Untersuchung konzentriert sich hauptsächlich auf die von Otto I. zwar nicht begründete, aber nunmehr ganz bewußt in den Dienst des Reiches gestellte und in ihrer Fassung und personellen Zusammensetzung zum tragenden Fundament der sich bildenden Reichseinheit umgestalteten Reichskirche. War sich schon König Heinrich I. der großen Bedeutung der Kirche in seinem Reich für den Aufbau des deutschen Königums und für die Festigung des noch ungefestigten Reiches bewußt, beseitigte Otto I. die herzoglich-bayerischen Sonderrechte und behielt sich u.a. auch die Besetzung der Bischofskirchen der Salzburger Kirchenprovinz und Eichstatts vor: er hatte die Erkenntnis darüber, welche Bedeutung die Bischöfe als Stützen für seine Herrschaft innehaten, nun vollends umgesetzt. Auf diesem Hintergrund wird die immens politische Funktion der Reichsbischöfe, ihr großer Einfluß auf die Reichspolitik deutlich.

Das herausragende Verdienst der Studie liegt in der auf einer souveränen Beherr-